

Inhaltsverzeichnis

Aufbruch

- Literatur als Lebenswissen,
Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft? 9
- Jenseits der Lebenskraft. Vom Lebenswissen und vom Eigen-Leben des Literarischen.
Biowissenschaften und Lebenswissenschaften. Die fundamental-komplexen Systeme des
Lebendigen und des Literarischen.

Eins. Horizont

- Der globalisierende Wissensraum.
Perspektiven einer Wissenschaft für das 21. Jahrhundert 23
- Eine Kultur, zwei Kulturen, drei Kulturen. Transdisziplinarität und Weltanschauung. Welt-
bewußtsein und Werk eines Lebens. *Humboldtian Writing*, Popularisierung und Demo-
kratisierung des Wissens. Eine Wissenschaft für das 21. Jahrhundert.

Zwei. Atlanten

- Die Aufgabe der Philologie.
Von Klassikern romanistischer *Literaturwissenschaft* 51
- Die Lust am Text. Für eine Fachgeschichte der Schreibformen. Erich Auerbach oder die
Mimesis des wissenschaftlichen Subjekts. Hugo Friedrich oder das rettende Rückgrat des
Erkenntniswillens. Werner Krauss oder die Auseinandersetzung mit den Grundproble-
men. Erich Köhler oder der Einfall des Zufalls. Für eine *Literaturwissenschaft* ohne festen
Wohnsitz und das Romanistenmögliche.

Drei. Kreuzung

- Der Romanist als Romancier.
Eine Lebenslehre als Überlebenswissen 123
- Die Postleitzahl der Literatur. Schreiben ohne Ende. Eine Literatur der Grenze. Vom Beruf
des Menschen. Kryptophilologie als Überlebenslehre. Eine Literatur der Grenze.

Vier. Treibstoff

- Körper Wissen Lust.
Der Entwurf einer leibhaftigen *Literaturwissenschaft* 151
- Die Sprache als Haut. Multiple Logiken der Lust am/im Text. Lüste des Körpers, Lüste des
Leibes und Abenteuer des Wissens. Körper Wissen Lust. Die Dummheit des Körperleibs.
Und wenn Erkenntnis lustvoll wäre?

Fünf. Standortbestimmung

Wissenschaft als Kinderspiel.	
Anmerkungen zum Spiel der (Geistes-) Wissenschaften	151
Wissenschaft als Vorurteil. Wissenschaft als Rollenspiel. Wissenschaft als Machtspiel. Wissenschaft als fröhliche Wissenschaft. Wissenschaft als kritische und als positivistische Wissenschaft. Wissenschaft als Kinderspiel.	

Sechs. Auswanderung

Leben über Leben.	
Überlebenswissen aus der Verdoppelung	219
Leben doppeln. Weltgeschichte und Lebensgeschichte ohne Geländer. Auto/biographi- sches Schreiben und Überlebenswissen. Leben im Zwielicht und Muttersprache als Vater- land.	

Sieben. Lager

Manuskripte von Vogelfreien.	
Zwischen <i>homo sacer</i> und <i>homo ludens</i>	245
Vertrautheit des Ausnahmezustands. Todesarten unter der totalen Herrschaft. Theorie des kommunikativen Raben. Elemente und Ursprünge totaler Friktion. Die nackte Macht und das souveräne Leben. Das Spiel (in den Zeiten) des Lagers. Vom Rücken des Stieres.	

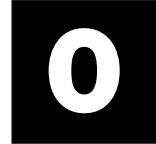
Acht. Einwanderung

Der Spiritus vector Europas.	
Vaterländer und Muttersprachen	297
Der Mythos der Grenze und der Mythos Europa. Die gerettete Mutter Zunge. Die Kara- wanserei der Kulturen. Lyrik in / nach den Zeiten der Migration. Spiritus vector oder das Schreiben im Schatten des <i>homo sacer</i> .	

Neun. Reisegesellschaft

Differenz Macht Toleranz. Acht Thesen und der Versuch eines Dialogs zwischen Wissenschaft und Politik	333
Wissen und Wissenschaften vom Zusammenleben. Toleranz beruht auf einem Macht- gefälle und setzt Normen, die der Macht gefallen. Toleranz ist gestundete Zeit, Duldung auf Widerruf. Toleranz läßt den Anderen und das Andere weder zu Wort noch zu sich kommen. Toleranz tendiert zur Verstärkung vorhandener Grenzziehungen zwischen Eigen- nem und Fremdem. Toleranz ist ein Stillhalteabkommen mit der Vielfalt. Toleranz essentialisiert Differenz und trägt zur Ausgrenzung bei. Toleranz auf der Basis einer An- erkennung von Differenz, des Fremden <i>im</i> Eigenen, verläßt den Diskurs der (In-)Toleranz. Toleranz basiert auf einer binären, Differenz auf einer relationalen Logik: Differenz Macht Toleranz.	

Auswahlbibliographie	367
Namensregister	xxx



Aufbruch

Literatur als Lebenswissen, Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft?

Jenseits der Lebenskraft

Dem Ende seines Lebens nahegekommen, erhält Epicharmus von Dionysius den Befehl, ein vielberufenes Bild zu deuten, um das sich das Volk von Syracus seit langer Zeit versammelt. Allen Erklärungsversuchen zum Trotz war das Rätsel jenes Bildes, dem man nachträglich den Titel *Der rhodische Genius* gegeben hatte, noch immer ungelöst geblieben. In diesem Werk eines unbekanntes Künstlers hält, von einer Gruppe unbekleideter Jünglinge und Mädchen umgeben, ein jugendlicher, fast noch kindlicher Genius mit himmlischem Blick eine lodernde Fackel empor und schaut gebieterisch auf die zu seinen Füßen versammelte sehnsuchts- und kummervoll zugleich wirkende Jugend herab. Erst als ein aus Rhodos in den Hafen von Syracus eingelaufenes Schiff dem Tyrannen ein Gemälde überbringt, das denselben rätselhaften Genius inmitten seiner Gruppe zeigt, nun aber mit gesenktem Haupt, erloschener Fackel und umgeben von Mädchen und Jünglingen, die sich im Zustand wilder Entfesselung umarmen, wird das Bedürfnis nach Deutung unerträglich: Epicharmus, der Philosoph, soll das Rätsel lösen.

Dies gelingt. Auch wenn der Wahrheitsfreund fernab vom Hofe lebt, der selbst den Geistreichsten stets von ihrem Geist und ihrer Freiheit raubt, weiß er um seine Pflichten gegenüber der Macht. So scharf er, wie Philosophen es zu tun pflegen, seine Schüler um sich und enthüllt ihnen nach intensiver Betrachtung beider Gemälde das Geheimnis: *Der rhodische Genius* symbolisiert die Lebenskraft, die anders als in der anorganischen Natur gebieterisch im Organismus all jene Elemente und Stoffe vereinigt, die sich sonst meiden, um zugleich jene anderen voneinander fernzuhalten, die ohne die Lebenskraft miteinander verschmelzen, ineinanderstürzen und vergehen müßten. Epicharmus ist sich seiner Sache sicher:

›Tretet näher um mich her, meine Schüler, und erkennt im rhodischen Genius, in dem Ausdruck seiner jugendlichen Stärke, im Schmetterling auf seiner Schulter, im Herrscherblick seines Auges das Symbol der *Lebenskraft*, wie sie jeden Keim der organischen Schöpfung beseelt. Die irdischen Elemente, zu seinen Füßen, streben gleichsam ihrer eigenen Begierde zu folgen und sich mit einander zu mischen. Befehlend droht ihnen der Genius mit aufgehobener, hochlodernder Fackel, und zwingt sie, ihrer alten Rechte uneingedenk, seinem Gesetze zu folgen.¹



Der Philosoph von Syracus durfte sich seiner Sache sicher sein, hatte ihm doch Alexander von Humboldt nach eigenem Bekenntnis Lehrsätze zur Lebenskraft aus der Physiologie der Pflanzen in den Mund gelegt, die er selbst 1793 in den ›Aphorismen‹ seiner *Flora Fribergensis* in lateinischer Sprache hatte abdrucken lassen². Epicharmus scheint nichts anderes als das Sprachrohr der Wissenschaft zu sein.

Als Alexander von Humboldt in Friedrich Schillers *Horen* 1795 die kleine Erzählung zum ersten Mal erscheinen ließ, bewegte sie sich folglich auf naturwissenschaftlich gesichertem Terrain. Zwei Jahre später aber, am Ende seiner *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern* – die er als »ein großes Werk über das Leben«³ bezeichnete – war sich der junge Wissenschaftler seiner Sache längst nicht mehr so sicher, hielt er doch nun »das Vorhandensein jener eigenen Lebenskräfte keineswegs für erwiesen«⁴. Es erstaunt daher, daß er seine Erzählung, die sein Bruder Wilhelm kurzerhand den »halbdichterische[n] Einkleidungen ernsthafter Wahrheiten«⁵ zurechnete, Jahrzehnte später in die 1826 erschienene zweite Ausgabe seiner *Ansichten der Natur* (sogar als Schlußtext) aufnahm und auch in der dritten, nochmals erweiterten Auflage von 1849 seine Jugendschrift nicht missen wollte. War dies die Nostalgie eines alten Mannes, der auf die achtzig Jahre seines Lebens und mehr als sechs Jahrzehnte erfolgreicher wissenschaftlicher Arbeit zurückblicken konnte?

In der Tat enthält die Erzählung durch die Zusätze von 1849, in denen Alexander von Humboldt auf seine frühesten Schriften verweisen, aber auch mehrfach aus seiner wissenschaftlichen Summa, dem *Kosmos*, zitieren konnte, (s)eine Wissenschaftlerbiographie *in nuce*. Und nicht minder mußte manche Passage ein eigenümliches Licht auf den als Kammerherrn am preußischen Hofe lebenden Schriftsteller und Gelehrten werfen, ließ der Erzähler von Epicharmus sein zeitgenössisches Publikum doch wissen:

Er besuchte selten den Hof der Dionyse: nicht, als hätten nicht ausgezeichnete Männer aus allen griechischen Pflanzstädten sich um ihn versammelt, sondern weil solche Fürstennähe auch den geistreichsten Männern von ihrem Geist und ihrer Freiheit raubt. Er beschäftigte sich unablässig mit der Natur der Dinge und ihren Kräften, mit der Entstehung von Pflanzen und Thieren, mit den harmonischen Gesetzen, nach denen Weltkörper im großen, und Schneeflocken und Hagelkörner im kleinen sich kugelförmig ballen.⁶

Die Beispiele für die Präsenz des eigenen Lebens, der autobiographischen Dimension seiner Erzählung ließen sich trotz der Kürze des Textes leicht mehren. Und doch tritt in dieser Schrift neben der naturwissenschaftlichen und der autobiographischen Dimension des Lebens noch eine weitere hinzu, die das Leben des Textes selbst betrifft und die Humboldt zum späten und wiederholten Abdruck seines frühen literarischen Versuchs bewegt haben dürfte. Der naturwissenschaftlichen Legitimation, der allegorischen Behauptung einer wissenschaftlich angenommenen Existenz von Lebenskräften, war längst die Grundlage entzogen; an autobiographischen Passagen war im Humboldtschen Gesamtwerk kein Mangel: Die Gründe für die Aufnahme des kurzen Textes in seine *Ansichten der Natur*, in denen sich Literatur und Wissenschaft miteinander verknüpfen und jene »Verbindung eines litterarischen und eines rein scientificischen Zweckes«⁷ eingehen, die Humboldt so sehr erstrebte, mußten daher andere sein.